

Die Dämme der Weißen Körös.

Von der Dreifachen Körös bis zur Maros.

B é k é s.

Dort in der Gegend des Alföld, wo die Weiße, Schwarze und Reißende Körös ineinander fließen und dann auch noch den Berettyó aufnehmen, um als ein Fluß in gemeinsamem Bett der noch ziemlich fernen Theiß zuströmen, dehnt sich das Békészer Comitats aus. Wegen dieser geographischen Lage pflegte man es ehemals, mit dem hier einspringenden südöstlichen Theile des benachbarten Biharzer Comitats zusammengefaßt, als „Körösköz“ (Zwischenland der Körösflüsse) zu bezeichnen.

An den Ursprung des Namens Békés knüpft eine Überlieferung die Sage, daß die von den Hunnen zurückgelassenen Székler und die später das Land erobernden Magyaren sich am Zusammenflusse der Weißen und Schwarzen Körös begegnet und mit einander einen Bund, „Frieden“ (= béke) geschlossen hätten. Daß diese Gegend schon in der vorgeschichtlichen Zeit nicht unbewohnt war, beweisen Denkmäler und Thongefäße aus der Steinzeit, die Bronzegeräte, Zierrathen und Waffen, besonders aber ein avarischer Bronzehelm, die im Museum des Békészer Comitats vereinigt sind.

Die Bevölkerung des Békészer Comitats beschäftigte sich schon im Zeitalter der Árpáden theils mit Ackerbau, theils mit Viehzucht. Sie wurde darauf hingewiesen durch

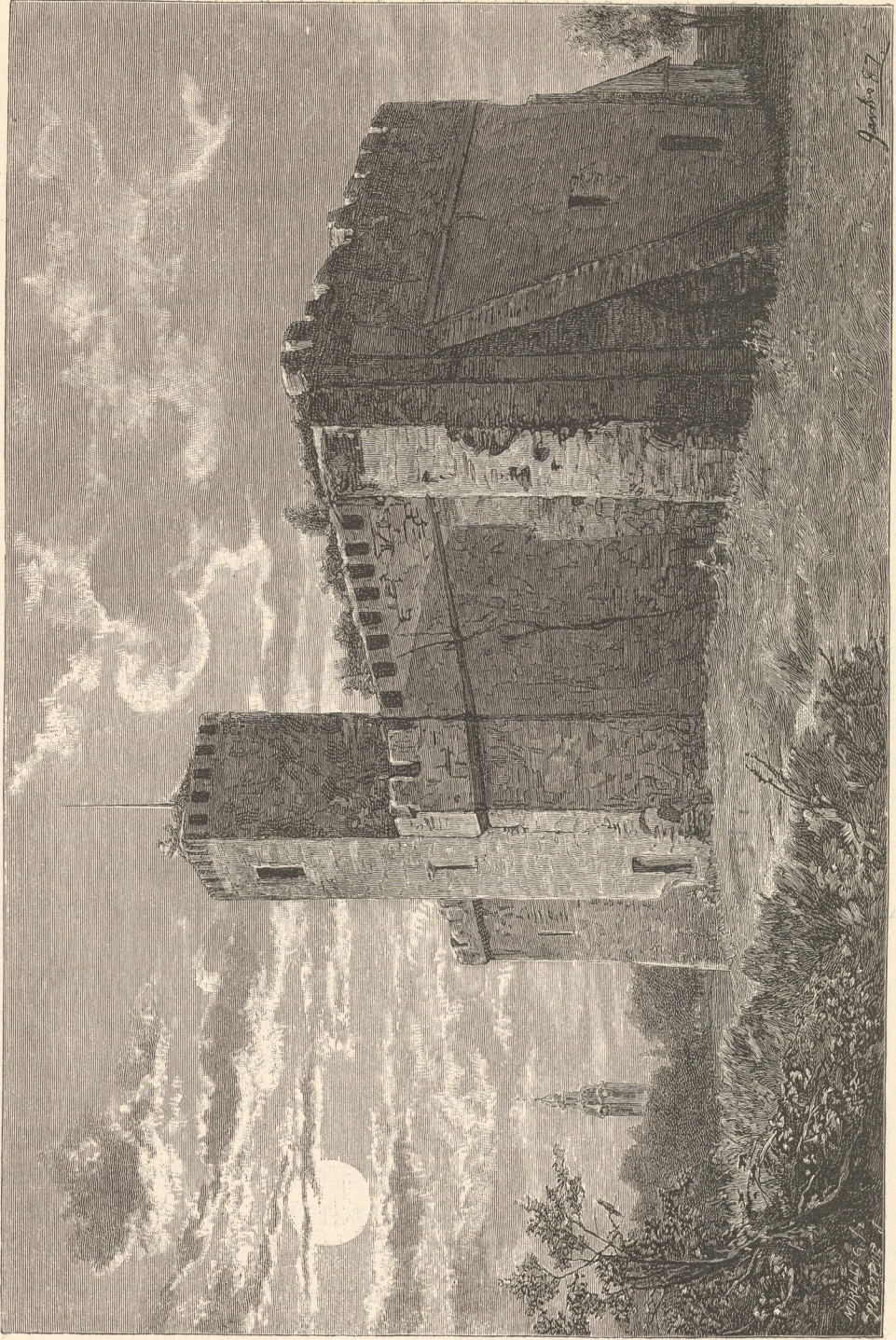
die natürlichen Verhältnisse der Gegend, durch die die Flußufer entlang ziehenden Felder, Wälder, Rohrbrüche, Wiesen und Sümpfe.

Unter den Königen aus verschiedenen Häusern änderte sich der Flächenraum des Comitats und wuchs oder sank die Bedeutung einzelner Städte, je nachdem die Besitzungen einzelner Standesherrn dahin oder dorthin gehörten. Neben den Familien Maróthy, Abrahámfy, Madányi, Hunt Pázmán, Czibak und Simay finden wir da das edle Geschlecht der Ujtóffy, aus dem der berühmte deutsche Maler Albrecht Dürer (Thürer) hervorgegangen ist. In der Nähe von Gyula befindet sich die Rufta Ujtós, wo einst der Vater Albrecht Dürers seine Knabenjahre verlebte. Ebenda besaß auch der Sohn des Königs Matthias, Johannes Corvinus, als Bekészer Obergespan Grundbesitz; seine Witwe, Katharina Frangepán, brachte mit ihrer Hand auch seine Güter und seine Obergespanwürde dem Markgrafen Georg von Brandenburg zu. Die damalige relative Ruhe des Comitats wurde nur durch die traurigen Ereignisse des Dózsa'schen Bauernaufstandes gestört.

Nach der Mohácszer Katastrophe theilten sich die Grundbesitzer von Bekés, ebenso wie die benachbarten Comitate, in zwei Parteien. Wer die Weste von Gyula besaß, beherrschte die ganze Gegend; daher spielten in den Kämpfen, welche auf die Einmischung der Türken folgten, die Burghauptleute von Gyula die Hauptrolle, unter ihnen besonders Kaspar Mágocsy, Benedict Bornemisza, Blasius Kun und Ladislaus Kerecsényi, der im Jahre 1566 die Festung heldenmüthig gegen die Angriffe Pertas Paschas vertheidigte. Sobald aber Gyula gefallen war, gerieth die ganze Gegend mit unter die türkische Herrschaft. Unsere Abbildung zeigt die noch vorhandenen Ruinen der alten Burg.

Die Türkenherrschaft lastete drückend auch auf der Bevölkerung dieses Comitats. Die Grundbesitzer hatten sich meist geflüchtet, nur die Hörigen blieben auf ihren Sessionen sitzen und bekamen neue Grundherren, in der Regel türkische Spahis oder Zaims. Dabei aber sagten sie sich auch von ihrem früheren Herrn nicht los, sondern pflegten ihm als Zeichen der Treue Steuern und andere Gaben zu senden. Und da ein Theil der Grundbesitzer zu dem König von Ungarn, ein anderer zu den Fürsten von Siebenbürgen hielt, geschah es wohl, daß Bekés gleichzeitig drei Herren hatte, nämlich den König von Ungarn, den Fürsten von Siebenbürgen und den türkischen Sultan. Eigentlich hörten die Verheerungen erst zur Zeit des Szatmárer Friedensschlusses auf. Damals aber gab es in Bekés nur noch elf Ortschaften, und auch diese lagen in Trümmern, denn die durch die Verwüstungen der Raizen erschreckten Einwohner waren fast sämmtlich ausgewandert. Nur schwer konnte man sich vorstellen, daß auf den Trümmerstätten dieser Gemeinden und Burgen je wieder ein neues Leben erstehen werde.

Und doch ist dies geschehen.



Die Burg von Ghinla.

Nachdem das Getöse der Kämpfe Franz Rákóczy's II. verstummt war und sobald Karl III. zur Reorganisation des Landes schritt, wurde das Békéser Comitat wieder dem Mutterlande einverleibt. Es bekam einen Grundherrn und ein neues Leben begann. Sein Obergespan, Jakob von Löwenburg, ließ im Jahre 1717 eine Zählung der zerstreuten Einwohnerschaft vornehmen, konnte aber im gesammten, 62 Quadratmeilen großen Gebiete des Comitats kaum 2.000 Seelen zusammenbringen! Die früheren Grundbesitzer waren in den langwierigen Kriegen theils gefallen, theils entflohen. Die unabhängige besitzende Classe, deren Macht in ihrer Intelligenz und ihrem Vermögen lag, war aus dem Békéser Comitat ausgewandert. Lange Zeit mußten die für höhere Ämter tauglichen Männer aus anderen Comitaten gewählt werden.

Die hohen Adelsfamilien in Békés bestehen auch heute noch aus den Nachkommen in weiblicher Linie jenes neuen Grundherrn, der, nachdem die Bewegung niedergeschlagen worden, von König Karl III. um 24.000 Gulden die zur Szegediner königlichen Kameralpräfector gehörigen fiskalischen Güter im Békéser Comitat erhielt. Es waren dies: Gyula, Békés, Doboz, Gerla, Csaba, Körös-Ladány, Gyarmat, Dicsöd, Bészto, Szentes, Szarvas und Szeghalom. Der neue Grundherr aber war der aus Niederösterreich stammende Kriegsverpflegscommissär und Kameralrath Johann Georg Haruckern. Er konnte sich keiner ungarischen Ahnen rühmen und hatte auch nicht sein Blut vergossen für die Ideen, die den Ungar begeisterten, aber durch die politischen Verhältnisse hierher verschlagen, wurde er ungarischer Magnat und dann Obergespan des Békéser Comitats, das er neugeschaffen hat. Er verzweifelte nicht, als er die verödeten und entvölkerten Pusztenstrecken sah. Seine erste Sorge war, die in Trümmern liegenden Ortschaften wieder zu bevölkern. Er veröffentlichte einen Aufruf, worin er allen Bewohnern des Landes, die sich in Békés ansiedeln würden, die Überlassung eines ausreichenden Grundstücks anbot und volle Religionsfreiheit zusicherte. Daraufhin strömten die Leute scharenweise nach diesem Comitate, besonders die im Oberlande wegen ihrer Religion verfolgten Evangelischen. Es spricht für den gesunden Verstand des weisen und humanen Colonisators, daß er zur Verhütung religiöser und nationaler Haders an jedem Orte nur Leute gleicher Sprache und gleichen Glaubens ansiedelte, mit Ausnahme von Mezö-Berény, wo neben evangelischen Slovaken und Deutschen auch reformirte Magyaren wohnten, und von Gyula, dessen Bevölkerung aus römisch-katholischen Magyaren und Deutschen, reformirten Magyaren und griechisch nicht unirten Walachen bestand. Um die Ansiedler noch fester an den Boden zu knüpfen, überließ er ihnen auch den Genuß der grundherrlichen Beneficien. Konnten sie die mäßig bemessene Steuer nicht entrichten, so schoß er ihnen unverzinsliches Geld vor, die ausgedehnten Puszten aber gab er ihnen jochweise für sehr geringe Beträge in Pacht. So bedeckte sich Békés alsbald mit großen Gemeinden. Kein Wunder, daß

unter so günstigen Verhältnissen die Bevölkerung sich eines gewissen Wohlstandes erfreute und auch schlimme Zeiten, wenn solche kamen, leicht überstand.

Die politischen Bewegungen des In- und Auslandes störten nur selten die Ruhe des Békészer Comitats. So lange die Kuruzen, welche sich einst an den Kriegen Franz Rákóczy's II. betheiligten hatten, nicht ausgestorben waren, hatte das Volk stets seine eigenen Politiker, die durch den populären Namen des großen Fürsten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu wecken wußten. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß, als im Jahre 1735 die Raizen, mit Pero an der Spitze, unter dem Vorwande, für ihre religiösen und politischen Rechte zu kämpfen, in den südlichen Theilen Ungarns aufstanden und diese Bewegung mit dem Namen Rákóczy's in Verbindung brachten, die ehemaligen Kuruzen des Békészer Comitats sofort bereit waren, zu den Waffen zu greifen. Doch der Aufstand nahm ein unglückliches Ende. Seitdem haben hier, außer den Nachrichten von den Türkenkriegen, nur noch die Ideen der französischen Revolution einigen Eindruck gemacht.

Während der Bewegungen der Dreißiger- und Vierziger-Jahre stand Békés in der Reihe der freisinnigen oppositionellen Comitats und betheiligte sich kräftig an den parlamentarischen Kämpfen, welche zur Befreiung von Volk und Boden, zur Vertheidigung und Umgestaltung der altererbten Verfassung geführt wurden.

Selbst in der düsteren Periode, die auf die Ereignisse von 1848 und 1849 folgte, war hier nicht alles Leben erstorben. Die von der öffentlichen Laufbahn abgedrängten Patrioten pflegten jährlich auf den berühmten Esákóer Jagden zusammenzutreffen, um ihren Kummer über das Los des Vaterlandes zu lindern, ihren Glauben an eine bessere Zukunft zu hegen und zu stärken. Es begegneten sich da viele Männer, die nach der Wiederherstellung der Verfassung die stärksten Säulen von Thron und Vaterland wurden.

Die Bevölkerung selbst nahm an Zahl und Wohlhabenheit zu, sie gedieh auch geistig. Im Jahre 1717 kaum 2.000 Seelen stark, erreichte sie die Zahl von 230.000 und ihr Vermögen, das vor anderthalb Jahrhunderten einen Werth von 46.520 Gulden darstellte, wuchs dermaßen, daß es heute an Staatssteuern allein über anderthalb Millionen Gulden jährlich abwirft. In demselben Verhältniß entwickelte sich auch die Cultur.

Das einst öde Gebiet ist von den fleißigen Bevölkerungen großer Gemeinden belebt. Die Sümpfe und Moore sind durch die Mittel der Cultur in ertragsreiche Fruchtgelände verwandelt. Die Rudel von Wölfen und die Millionen der Wasservögel sind aus dem sogenannten „Sárrét“ ausgewandert und haben den zahmen Nutzhieren der Ackerbauer Platz gemacht. Das Zauberbild der Delibáb (Fata Morgana) zeigt sich wohl noch immer, kann aber jetzt keine endlose See mehr vorspiegeln, denn ihre Wellen brechen sich zu oft an überall neu erbauten Tanyas und an den dichten Gruppen ihrer Bäume und Schöber. Auch die „Kumanenhügel“ stehen noch, nicht aber ihnen zu Füßen die Hütten

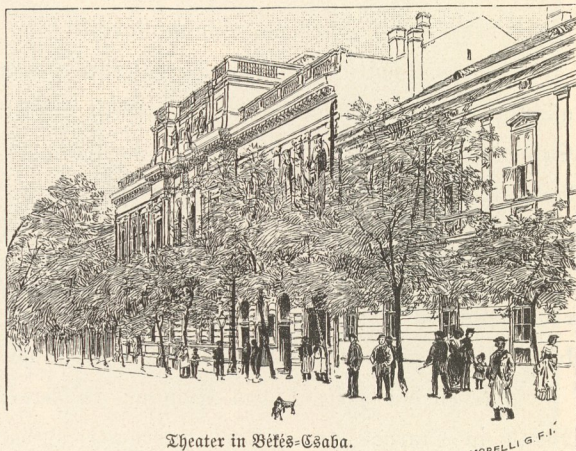
der Hirten. Das frühere Bild hat sich gründlich geändert. Das Volk hat ansehnliche Gemeinden und Städte geschaffen, in denen Cultur und Handel mit dem geistigen Fortschritt wetteifern. Diese Städte und Ortschaften sind zumeist an den Ufern der Körösflüsse erbaut; es gibt in Békés kaum ein paar Gemeinden, die kein fließendes Wasser haben, und diese sind meist neueren Ursprungs. Längs der Weißen Körös blüht die Stadt Gyula, der Sitz des Comitats, mit etwa 20.000 magyarischen, deutschen und walachischen Einwohnern, mit seiner alten Burgruine und dem schönen Schlosse der Grafen Wendheim. Mit Gyula wetteifert in würdiger Weise die Stadt Békés-Eszaba mit 35.000 Einwohnern, am Flußkanal gelegen, ein Knotenpunkt der ungarischen Staatsbahnen. Diese größte und blühendste Stadt im Comitats besitzt zahlreiche Factoren des Culturlebens, des geistigen und materiellen Gedeihens. Der ehemalige Hauptort des Comitats, Békés, liegt am Zusammenfluß der Weißen und Schwarzen Körös und nimmt, obgleich es durch Überschwemmungen vielfach gelitten, einen stetigen Aufschwung, um seinen früheren Rang wieder zu gewinnen. An dem alten Bett der Schwarzen Körös steht die Gemeinde Doboz, wo die Familie Wendheim ein sehr schönes Schloß mit Park besitzt; weiter oben Gyula-Vári.

Desgleichen finden wir in der Gegend der Reißenden Körös und des Berettyó große und wohlhabende, meist von Reformirten bewohnte Gemeinden, wie Füzes-Gyarmat an der Grenze des den Berettyó begleitenden Moorlandes, dann Szeghalom und Körös-Ladány an der Reißenden Körös und Bészto am Moore dieses Flusses. Weiter unten am Flusse, der hier schon Doppelte Körös heißt, folgen Körös-Tarcsa und Mezö-Berény, an der Dreifachen Körös aber der Reihe nach die großen Ortschaften Gyoma, Endröd, Szarvas, Szent-András und Csesöd.

Mehr abseits von fließendem Wasser liegt an der Alföldbahn Droszáza mit 18.000 Einwohnern und in seiner Nähe Eszovás, Szent-Tornya und Bánfalva, dann Kondoros, sämtlich neue Colonien. Im südlichen Theile des Comitats liegt Tótkomlós mit fleißiger, größtentheils slovakischer Bevölkerung und weiterhin das zumeist von Walachen bewohnte Kétegyháza mit einem schönen Schlosse des Grafen Koloman Almásy. So bescheiden sich die Gemeinde Új-Kigyós zwischen ihren Bäumen birgt, so stolz und mächtig erhebt sich in Ó-Kigyós das großartige neue Schloß des Grafen Friedrich Wendheim mit seinem hohen Thurme, der einen umfassenden Blick auf die schönen, den Fleiß der Bewohner so reichlich lohnenden Gefilde bietet. Wo vor hundert Jahren nichts als Einöde zu sehen war, blühen jetzt große Gemeinden mit Schulen und Kirchen, ja in manchen größeren Orten auch mit Fabriken. Der Verkehr wird durch die Eisenbahnen und großen Märkte befördert, auch durch Geldinstitute, namentlich Sparcassen, die es in allen größeren Ortschaften gibt.

Eine so große Veränderung ist ohne einen Aufwand von geistiger Kraft und Arbeit undenkbar. Békés hatte auch in dieser Hinsicht seine eigenen Entwicklungsstufen und Cultureinrichtungen. Es fehlte ihm nicht an Volks-, Mittel- und Fachschulen. Schon im XVI. Jahrhundert bezogen seine jungen Leute die Universitäten von Krakau und Wittenberg, um dort einer höheren Ausbildung theilhaft zu werden und dann daheim würdige Apostel der Civilisation zu sein. Zur Zeit der Reformation blühten in Gyula und Békés höhere Schulen, während der Türkenherrschaft verkam Alles wieder, nach ihrem Ende jedoch entstand, insbesondere durch den Geist Kaiser Josefs II. angeregt, in Szarvas und Esaba eine recht ansehnliche geistige Bewegung.

Ein hervorragend tüchtiger Seelsorger zu Szarvas, Samuel Tessedik, errichtete im vorigen Jahrhundert eine in ihrer Art einzige Anstalt, in der er der Jugend durch praktischen Unterricht die Erlangung gemeinnütziger Kenntnisse ermöglichen wollte. Mit Rücksicht auf die Interessen der ackerbauenden und gewerbetreibenden Bevölkerung schuf er eine Schule



Theater in Békés-Esaba.



Hauptplatz in Békés-Esaba.

für Landwirthschaft und Gewerbe. Auf einem Terrain, das ihm die Szarvaser Grundherrschaft großmüthig überließ, errichtete er eine Übungsschule nebst Bibliothek, die er auf eigene Kosten mit den nöthigen Instrumenten und Apparaten versah. Später setzte er sein Werk in dem durch die Kirche errichteten großen Gebäude fort. Er war auch in Ungarn der erste Apostel der Bodenverbesserung; ferner akklimatisirte er neue Pflanzen, z. B. die Luzerne. Die Zahl seiner Schüler stieg auf 900 und er gewann für ihren Unterricht die besten Professoren. Diese neue Anstalt wurde von vielen hervorragenden Männern besucht und auch von ausländischen Fachmännern mit Lob überhäuft. Trotzdem mußte dieses seiner Zeit kühn vorausseilende Unternehmen im Jahre 1798 aufhören. Selbst die wohlwollende Verordnung des Königs Franz vermochte es nicht auf sicheren Boden zu stellen. Der durch die Franzosenkriege erschöpfte Staatsschatz entzog ihm die Unterstützung und so erlebte Tessedik im Jahre 1806 den großen Schmerz, daß er die Haupterrungenschaft seines Lebens und Strebens zusammenbrechen sah.

Die volkswirthschaftlichen Verhältnisse waren zu dieser Zeit im Allgemeinen nicht günstig. Trotzdem brachte der energische Geist Tessediks im Jahre 1792 die Gründung einer Seidenfabrik in Békés-Csaba zuwege, welche ungefähr 800 Kindern Beschäftigung und Belehrung bot. Der erste Erfolg war nicht nur befriedigend, sondern berechtigte wirklich zu großen Hoffnungen. Die Csabaer Seidenstoffe erregten nicht wenig Aufsehen und das Comitatz ernannte eine eigene Commission zur Förderung der Seidenproduction. Doch erwies sich all dieses schöne Streben theils wegen der Franzosenkriege, theils weil es keinen Markt für den Verkauf der Seidencocons gab, schließlich unfruchtbar.

Neben der Tessedik'schen Richtung auf das Reale brachte der Seelsorger Daniel Boczkó in Szarvas eine geistige Bewegung in Gang, deren Frucht die Gründung des Gymnasiums zu Mezöberény (1802) war. Dieses Institut wurde später (1834) durch das evangelische Seniorat N. C. des Békés'er Comitatz in das Tessedik'sche kirchliche Gebäude zu Szarvas verlegt; jetzt gehört es zu den hervorragendsten Schulen dieser Kategorie im Lande und ist als solche unstreitig einer der mächtigsten Culturhebel im Comitatz. Ihr schließt sich das sechsklassige reformirte Gymnasium zu Békés an, das mit Unterstützung des Grafen Josef Wenckheim im Jahre 1844 gegründet wurde; desgleichen das treffliche vierklassige Untergymnasium der Evangelischen in Békés-Csaba, gestiftet im Jahre 1858 aus Anlaß der Geburt weiland des Kronprinzen Rudolf.

Das Volksschulwesen hat sich in demselben Verhältniß gehoben wie die Zahl und der Wohlstand der Bevölkerung. Zwischen den verschiedenen Kirchen entstand ein edler Wettstreit in der Förderung ihrer Schulen, denn Jedermann begann zu fühlen, daß von dem Bildungsgrade der jungen Generation auch die Zukunft der Kirche abhängt. Die confessionslose Schule erfreut sich keiner besondern Beliebtheit, da das Volk vielfach



Lotteriebeteiligung in Gênes-Genève.

geneigt ist, sie als religionslose Schule zu betrachten. Gegenwärtig erhalten in 27 Gemeinden mit 214 Schulen über 33.000 Kinder Elementarunterricht. Unter diesen Schulen werden nur noch 59, mit kaum 700 Kindern, durch die Gemeinden erhalten, die anderen sind sämmtlich confessionell und haben, in runder Zahl, 7.000 römisch-katholische, 800 griechisch-orientalische, 12.000 reformirte, 13.000 evangelische und 1.200 israelitische Schüler. Die Stadt Esaba, welche noch im „Hármas Kistükör“ („dreifachen kleinen Spiegel“), dem einstigen Lehrbuch der Geographie in den Elementarschulen, „das größte Dorf“ genannt wird, hat im vorigen Jahrzehnt auch ein schönes ungarisches Theater erbauen lassen.

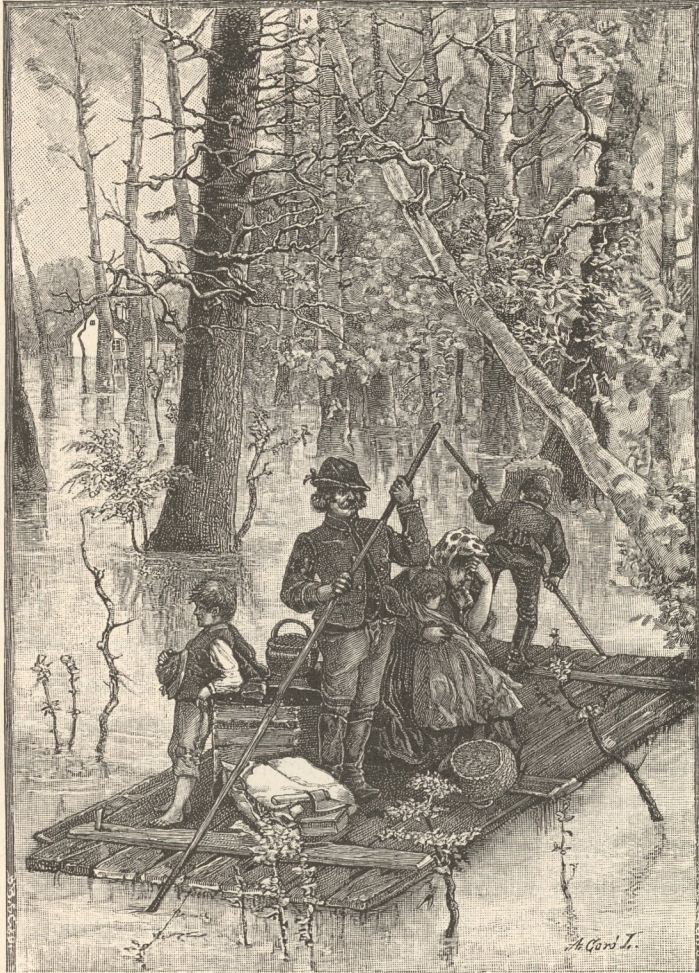
Der Fortschritt der geistigen Cultur zeigt sich ferner in manchem neuerdings errichteten Museum. In Szarvas enthält dasselbe außer alten Münzen und Naturgegenständen auch Bilder und Statuen, in Gyula Comitatsalterthümer und andere Merkwürdigkeiten, in Esaba eine wohlgeordnete Sammlung landwirthschaftlicher und gewerblicher Gegenstände.

Von den Künsten wissen wir, daß ehemals die Goldschmiedekunst in Gyula geblüht hat und in neuerer Zeit Maler von der Bedeutung Samuel Drlays, Anton Haans und Johann Jankós dem Comitatus entstammt sind, während Michael Munkácsy zwar nicht in Békés geboren ist, aber seine Jugend dort verbracht und seine rühmliche Laufbahn dort begonnen hat. Unter den Architekten sind Anton und Victor Ezigler, aus der langen Reihe der ungarischen Componisten Franz Erkel als solche zu nennen, die man im Comitatus mit Stolz Békés'er Kinder nennt.

Die Hausindustrie und regelmäßige häusliche Beschäftigung des Volkes ändert sich je nach den Bedürfnissen und immer gesteigerten Anforderungen des Lebens. Von größtem Einfluß darauf sind die geographische Lage und natürliche Beschaffenheit der Gegend, dann die allgemeine Denkart des Volkes, die sich unvermerkt ändert, jedoch ein sicherer Gradmesser der Volksbildung ist. Die Matten- und Korbflechterei wird meist im Sárret und längs der Körösflüsse, das Spinnen und Weben in den meisten Gemeinden, besonders aber in Esaba und Szarvas betrieben.

Die Mehrzahl der Bevölkerung jedoch widmet sich dem Landbau. Ihr werthvollstes Eigenthum besteht im Grundbesitz und dem darauf gezüchteten Vieh. Zumeist werden Weizen, Gerste und Mais gebaut, und da sich nach Mais in der Regel eine gute Weizenernte einstellt, ersetzt jener meistens die Brache. Die größeren Besitzer bauen mit vielem Erfolg auch Kaps und Tabak, der kleine Besitzer jedoch folgt noch immer dem alten landwirthschaftlichen System. An Futtersaaten zum Ersatz der natürlichen Wiesen finden sich nur die Luzerne und mit Futterwicke gemischter Hafer. Das Klima ist ungemein veränderlich, auf die kältesten Winter folgen die heißesten Sommer, auf kalte Tage meist

tropische Hitze und auch der Regenfall ist je nach der Richtung der Winde sehr unregelmäßig; so ist es sozusagen zum Volksglauben geworden, daß bei der Landwirthschaft nicht die Arbeit, sondern das Wetter entscheidet. Doch hat die Noth, die große Lehrmeisterin, in neuerer Zeit den Landwirth so Manches gelehrt, wovon er früher nicht einmal hören



Flucht vor Überschwemmung im Békészer Walde.

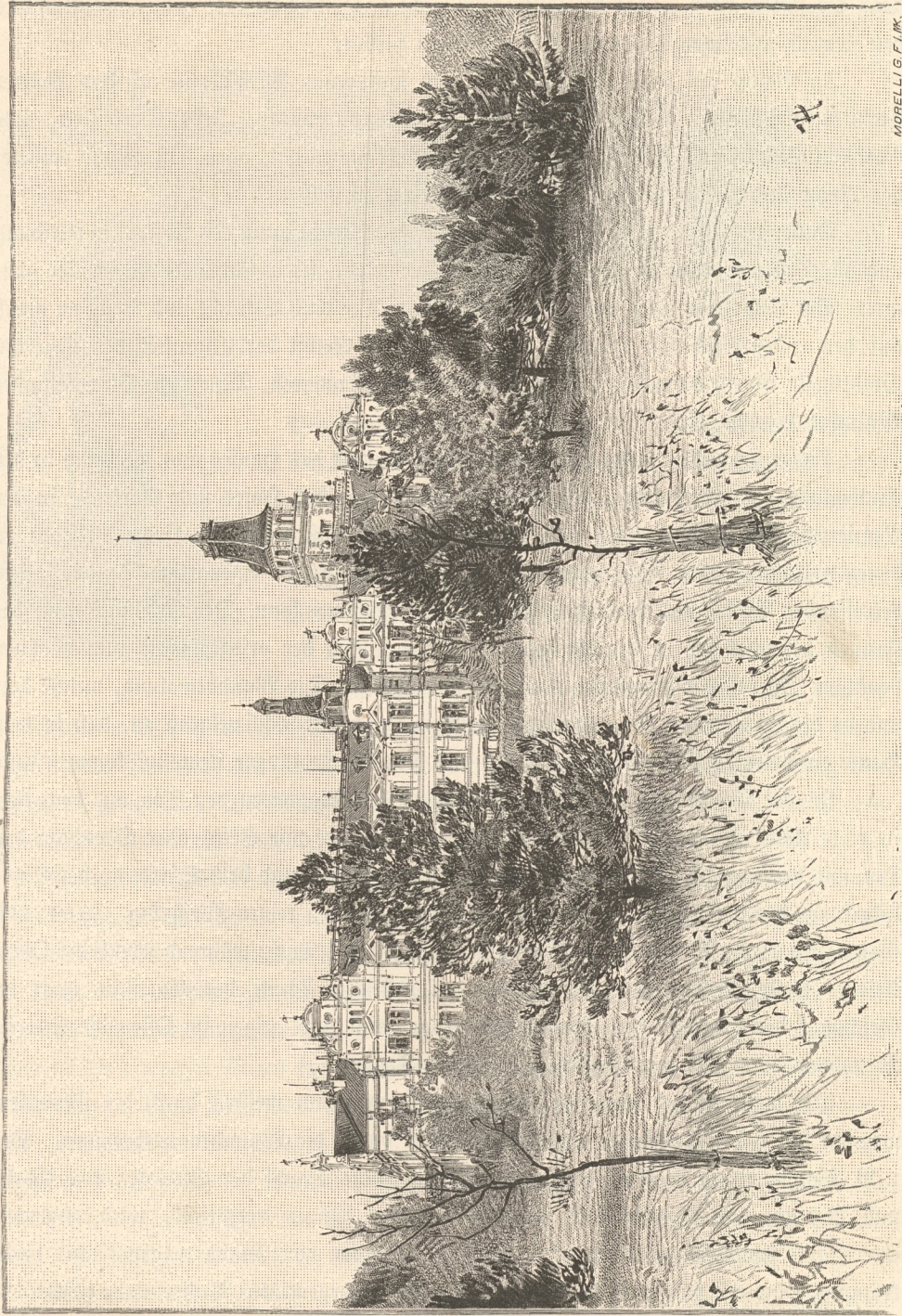
wollte. Der Nutzen des Düngers und der landwirthschaftlichen Maschinen beginnt ihm einzuleuchten und er gewöhnt sich an sie. Neben der Zucht von Thieren, besonders Pferden, hat auch die Obstcultur einen Aufschwung genommen. Bei jeder Tanya sieht man einen Garten, der den Eigenthümer mit Obst und Gemüse versorgt. Die ganze herrliche Ebene ist mit Tanyas bestreut, um welche her die Baumpflanzungen förmliche Haine bilden, so daß das Auge des Reisenden mit Vergnügen darauf verweilt.

Seitdem sich die Verkehrsmittel derart gemehrt haben, daß fast jede große Gemeinde in Békés eine leicht erreichbare Bahnstation in der Nähe hat, geht es auch mit dem Handel gut vorwärts. Die Flüsse, deren Überschwemmungen alljährlich vielen Schaden anrichteten, sind meist schon regulirt und zum Theil mit Kanälen (wie die Hoffzufoker-, Határ-, Gyepes- und Körös-Kanäle) versehen, was sowohl die Abfuhr der Gewässer, als auch die landwirthschaftliche Veriefelung in wünschenswerther Weise befördert.

Unter solchen Verhältnissen erfreut sich das Landvolk einer allgemeinen Wohlfahrt. Durch sparsames und sittliches Leben sind viele so reich geworden, daß die Größe ihres Einkommens in gar keinem Verhältniß zu ihren geringen Bedürfnissen und ihrem bescheidenen Bildungsgrade steht. Das ist die sogenannte Bauernaristokratie, die den städtisch gekleideten Mann von Bildung, wenn er vermögenslos ist, geringschätzt. Im Ganzen und Großen ist es auch der Landmann, für den die meisten Gewerbsleute arbeiten, für den die meisten Beamten da sind, dessen Producte zu verwerthen und dessen Bedürfnisse zu decken die meisten Kaufleute suchen müssen. Darum bekundet der Landmann im Békés-Comitate viel Selbstgefühl, Stolz, ja in mancher Hinsicht auch Hochmuth. Das Hauptziel seines Ehrgeizes ist der Landerwerb und daneben die amtliche Stellung, besonders die eines Gemeinderichters oder Kirchen-Curators.

Der Mann von Békés hält sehr auf Anständigkeit und Billigkeit, er ehrt seine Obrigkeiten, besonders den Geistlichen, Lehrer und Notar. Aber auch dem Fremden erweist er Ehre. Gastlichkeit und freundschaftlicher Verkehr liegen in seiner Natur. In dieser Hinsicht ist auch der Unterschied der Nationalitäten kein Hinderniß. Zwischen den verschiedensprachigen Nachbargemeinden hat sich ein herzliches Verhältniß entwickelt und ihre Bewohner besuchen sich gegenseitig. Die Magyaren schicken ihre Kinder tauschweise in slovakisch oder deutsch sprechende Gemeinden, damit sie die Sprachen lernen, und ebenso gern schicken die Slovaken, Deutschen und Walachen ihre Kinder in Tausch oder Dienst nach magyarischen Orten, um sie deren Sprache lernen zu lassen. Das Volk sieht die Nothwendigkeit des Magyarischen so sehr ein, daß es die Staatsprache freiwillig selbst in seine Schulen und Kirchen als Sprache des Vortrags und der Predigt einführt.

Wie weise und aufgeklärt die Führer des Volkes sind, ersieht man daraus, daß in der Bevölkerung des Békés-Comitats bisher niemals confessionelle Zwistigkeiten vorgekommen sind, selbst nicht in Gemeinden, deren Bewohner verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören. Die verhältnißmäßig stärksten Zahlen, und zwar annähernd gleich hoch weisen die Evangelischen und Reformirten auf. Jene sind meist Slovaken und Deutsche, diese durchwegs Magyaren. Die Zahl der Protestanten beider Bekenntnisse beträgt 170.000, die der Katholiken 50.000, der Griechisch-Richtuirten 8.000, der Juden 7.000. Im Allgemeinen sind die Bewohner körperlich gut entwickelt und langlebig.



MORELLI & F. M. K.

© 1868 by R. G. B. S.

Daß die guten alten Sitten bei ihnen noch nicht ausgestorben sind, geht namentlich aus den ziemlich günstigen Daten der Rekrutirungen hervor.

In Bezug auf seine confessionellen und nationalen Verhältnisse ist das Békéser Comitát gleichsam ein kleiner Spiegel des ganzen Landes. Jede Confession, jede Nationalität hält an ihren eigenen Sitten und Gebräuchen fest, ohne daß es ihr einfiele, das Recht Anderer zu gleichem Verhalten in Frage zu stellen.

Daher rührt die große Buntheit in der äußeren Erscheinung des Volkes, in Kleidung und häuslichen Einrichtungen, eine Buntheit, die jedoch nie in schreiende Gegensätze ausartet. Die Bewohner einer und derselben Stadt sind je nach Sprache und Religion gleich auf den ersten Blick von einander zu unterscheiden. Selbst der Charakter der einzelnen Stadttheile ist ein besonderer, je nachdem sie von Magyaren, Deutschen, Slovaken oder Walachen bewohnt sind.

Dieser Charakter prägt sich sowohl in der Bauart des Hauses aus, als auch in der Eintheilung und Einrichtung desselben, in der Anlage des Hofes und Gartens, in der Verzierung der Außenmauern und Umzäunungen, so daß der aufmerksame Reisende an diesen volkstümlichen Äußerungen des Geschmacks sofort die eigenartige Denkweise des betreffenden Volkes und den Grad seiner Cultur erkennen kann. Der Schönheits Sinn der Frauen bekundet sich in der Nettigkeit und Reinlichkeit der ersten, nicht zum Wohnen benützten Stube, in die man den Gast zu führen pflegt. Die Wandbemalung, welche hier und da die Thüren und Fenster umgibt, zeigt in zarter Weise schweigend an, daß in dem Hause ein heiratsfähiges Mädchen wohnt und die Besuche junger Leute willkommen sind.

In der Tracht gibt die bekannte Kleidung der Magyaren den Ton an, doch läßt sie viele Abweichungen zu. Während z. B. der Magyare von Békés oder Droszáza den Hut mit breiterer Krümpe vorzieht, hängt der von Doboz und dem Sárret an der Kopfbedeckung, deren Krümpe die schmalste ist. Zum kurzen, reinen Weißzeug (Hemd und Gatha) tragen die Bemittelteren Rock und Beinleid aus Tuch; während jedoch die Oberkleider (Szür, Bunda und Bekecs) im nordwestlichen Theile des Comitats ganz im Geschmack der magyarischen Theißanwohner gefertigt sind, zeigen im Osten die Sárret-Bewohner einen größeren Einfluß der Biharer Tracht.

Die magyarische Tracht der Theißgegend wird am meisten durch die Slovaken, weniger durch die Deutschen und am wenigsten durch die Walachen nachgeahmt. Wer z. B. die vor einem halben Jahrhundert gebräuchliche Tracht der Slovaken von Csaba und Berény, von Komlós und Szarvas mit der jetzigen vergleicht, wird ungemein interessante Entwicklungsstufen erkennen. Die Slovaken von Csaba trugen früher breitkrämpige Hüte mit hoch aufgebundenen und auseinandergeneigten Reihersfedern geschmückt. Ihr Oberkleid war ein weißer, mit Schaffell besetzter, bei Wohlhabenderen mit schwarzem



Säen und Eggen.

Pelz verbrämter kurzer „Ködmön“ (ledernes Wamms). Heute sieht man dort überall regelrechte kleine ungarische Hüte und anliegende schwarze Tuchröcke. Die Tracht der Slovaken von Szarvas war vordem ein hoher, schmalkrämpiger Hut, kurzes Hemd, enge Gatha und quer über dieser ein breiter Ledergürtel. Heute unterscheidet sie sich in gar nichts von der Tracht der Magyaren. Dieser zunächst steht die Tracht von Tót-Komlós, die ihr ungefähr so ähnlich ist, wie die

slovakische von Berény der slovakischen von Csaba. Ködmöns sind im Allgemeinen selten zu sehen; das Handwerk der Kürschner beschränkt sich nur noch auf die Verfertigung von Bundas (Schafpelzen). Der Deutsche von Ghula hat, wie auch der Walache, den älteren Typus seiner Volkstracht noch so ziemlich erhalten.

Am auffallendsten ist aber der Unterschied in der Mode bei der Tracht der Frauen und Mädchen, welche nicht nur guten Geschmack, sondern leider auch das Umsichgreifen des Luxus verräth. Ohne ein seidenes Tuch fühlt sich selbst die geringste Dienstmagd unglücklich. Die Töchter der wohlhabenderen Landwirthe aber kennen gar keine Grenzen für ihren Bedarf an Schürzen, Spensern und Röcken aus Seide und Sammt. Diese Eitelkeit, welche besonders die einfachen Sitten der Magyaren angegriffen hat, verbreitet sich stark auch bei den Slovaken und Deutschen. Es ist ein überaus interessantes Schauspiel, die bunten Gruppen der Mädchen zu sehen, wenn sie in Feiertagskleidern aus der Kirche heimwärts ziehen oder ihre gewohnten Unterhaltungsplätze auffuchen. Es ist förmlich ein kleines ethnographisches Museum voll Leben, das sich da vor dem Auge entfaltet und die Denkart und Vergnüungslust der Jugend zu lebhaftem Ausdruck gelangen läßt.

Spinnstube und Schleißstube (für das Federnschleifen) verlieren nach und nach ihre frühere Wichtigkeit, welche darauf beruhte, daß dort die jungen Leute beiderlei Geschlechts

unter gemüthlichen Scherzen sich kennen lernten. Heutigentags versammelt sich das gemischte Publicum mehr bei Tanzbelustigungen, wie der „Ball der Meister“ und „Ball der Landwirth“, wo aber die volksthümlichen Typen und Sitten sich nach und nach verwischen und ihren anziehenden urwüchsigem Charakter verlieren. Nur bei Kindstaufen, Hochzeiten und Leichenschmäusen werden die alten Volksgebräuche aufrecht erhalten. Da tauchen noch jene originellen Gestalten auf, welche durch ihre überlieferten Reimsprüche, Willkomm- oder Abschiedsreden bald laute Heiterkeit, bald Thränen der Rührung hervorzurufen pflegen. Diese bilden den Stolz des Volkes und sind seine wirklichen Autoritäten, die sich als mächtig treibende Kräfte im gesellschaftlichen Leben geltend machen.

Die Gewerbetreibenden und wohlhabenderen Landwirth nehmen sich auch der Culturinteressen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens an. Sie betheiligen sich lebhaft an den landwirthschaftlichen, gewerblichen und Leseclubs. In Gyula, Eszaba und Szarvas erscheinen Zeitungen, die sich selbstverständlich besonders den localen Angelegenheiten und Interessen widmen.

Und damit sei diese skizzenhafte Darstellung des Volkes und der Zustände im Békéser Comitate geschlossen.

Die Arader Ebene.

Vor zweihundert Jahren vereinigten sich die Fluten der Weißen und Schwarzen Körös am Fuße der Burg von Gyula in dem „unermesslichen“ Sarkader See. Diesen umgab ein weithin gedehnter Gürtel von Röhricht, Sumpf und Moor. Dies mag, außer den sieben bei der Bertheidigung von Gyula erhaltenen Wunden, der Grund gewesen sein, warum Wolfgang Bethlen, der Vater Gabriel Bethlens, des glorreichsten Fürsten von Siebenbürgen, volle drei Tage brauchte, um von Gyula aus ununterbrochen durch Sumpf und Rohr irrend das Besitzthum seiner Ahnen, das in der Arader Ebene gelegene Bethlen-Ösi zu erreichen. Die beiden Punkte sind nur 16 Kilometer von einander entfernt!

Von der Mündung der beiden Körös aufwärts bis dorthin, wo die Schwarze Körös die Biharer, die Weiße Körös aber die Arader Ebene erreicht, stand damals nichts als Waldung, und nach dieser wurde die ganze Gegend Erdöhat (Waldrücken) benannt. Aus hundertjährigen Eichen und Ulmen bestand dieser Forst, dessen Ausdehnung auf etwa 1.000 Quadratkilometer geschätzt wurde. Zur Zeit der Überschwemmungen war es schrecklich, dort zu reisen. „Da die Wege“ — so berichtet ein Memoirenschreiber des XVII. Jahrhunderts — „nirgends sichtbar waren, mußten die Soldaten den Wald der Breite nach angehen und, wo er irgend Öffnungen wies, immer vorwärts dringend, über Bäche und Wasserrisse hinweg, selbst zu Pferde noch bis unter die Achseln im Wasser, an